

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Fräulein Großknecht

Pfefferkorn, Else

Karlsruhe, 1917

7. Meine besonderen Freunde

urn:nbn:de:bsz:31-34791



7. Meine besonderen Freunde

Wie ein Freudenfest empfand ich den Tag, als wir zum ersten Mal in diesem Jahr mit der Sämaschine ausfuhren. Wohl hatte man auch im Winter draußen gearbeitet, aber das Leben fehlte, das Leben! Nur vereinzelt war hier und dort in den kahlen Feldern ein Gespann mühsam am Tiefpflug gegangen, daneben ein Knecht, bis an die Ohren verummumt in seinen langen, dunklen Mantel. Jetzt aber entfaltete sich allerorts eine rege Tätigkeit, es schien sich geradezu alles zusammenzudrängen wie bei einem Volksvergnügen. Der steuerte die Sämaschine, ein zweiter lenkte die Pferde. Dieser trieb die Tiere vor der Egge, jener streute Kunstdünger. Frauen und Mädchen mit farbigen Tüchern bückten sich, um Unkraut aufzuraffen. Und die Sonne lachte vom blauen Himmel herab auf all das frohe, bunte Treiben.

Betrachtete man zwar die Einzelheiten näher, so war nicht viel festliches dabei zu finden. Malerische Volkstrachten gab es in jener Gegend nicht. Die Arbeiter trugen vielfach die bekannten engen blauen Jacken, wie die Schlosser und Maschinisten in einer Fabrik. An die Stelle des Sämannes, den Dichter und bildende Künstler so gern in ihren Werken feiern, waren eiserne Maschinen getreten. Ich wiederhole: An und für sich waren diese Einzelheiten recht häßlich, aber als Teil des Ganzen betrachtet, erschienen z. B. die blauen Jacken und der leuchtend grüne Sämaschinenkasten als lustige, bunte

Klecks auf dem braunen Untergrund des Ackers und erfreuten dennoch das Auge. Nun war ich auch nicht mehr den ganzen Tag mit den Ochsen allein draußen. Jetzt waren wir immer drei Menschen und vier Tiere. Der Baumannsche Knecht war für einige Zeit zur Frühjahrspflanzung beurlaubt worden. Er und Bronock arbeiteten stets mit mir zusammen. Während einer der beiden Männer die Ochsen vor der Egge trieb, leitete mir der andere die Pferde vor der Sämaschine, die ich steuerte. Seit kurzem hatten wir nämlich ein neues Pferd dazu bekommen, einen wundervollen Fuchs mit weißer Stirn und heller Mähne, ein ganz junges Tier, noch keine drei Jahre alt. Herr Baumann, dessen Ersatz-Schwadron vorübergehend in einer größeren rheinischen Stadt lag, hatte es bei einer Versteigerung der Militärverwaltung erworben. Er hatte es damals nur verladen können, weil er keinen Urlaub bekam, um es selber zu bringen. Bronio und ich hatten es abgeholt. Ach, wenn ich daran denke! Ich erinnere mich dessen noch genau:

Als wir gerade beim Nachtessen saßen, brachte man uns Bescheid, soeben sei telephoniert worden, das neue Pferd werde mit dem letzten Zuge eintreffen, Bronock solle es abholen. Da dieser sich aber weigerte, nachts allein auf dem Güterbahnhof herumzulaufen, ging ich mit ihm. Es war mir aber keineswegs ein Opfer, wie Frau Baumann annahm. Im Gegenteil: zu Hause wäre ich sicher umgekommen vor Begierde, den neuen Ankömmling, der doch auch mein Pflegebefohlener wurde, zu sehen. So machten wir uns um 9 Uhr auf den Weg. Auf dem Bahnhof wurden wir von Pontius zu Pilatus geschickt. Überall fragte man uns mit einem mißtrauischen Blick zunächst barsch: „Was haben Sie hier verloren?“ oder „Was haben Sie hier zu suchen?“ Meine kurze Antwort: „Ein Pferd“ verblüffte die guten Leute meist. Doch wenn ich ihnen die Sache erst etwas erklärt hatte, waren sie sehr gefällig und hilfsbereit und ließen uns überall durch. So irrten wir in der Finsternis zwischen den Schienen herum und guckten in jeden Viehwagen hinein. Sehr geheuer war es mir eigentlich nicht dabei. Man mußte furchtbar aufpassen, daß einen keine Rangiermaschine erwischte. Ich war

recht froh, als wir endlich auf dem letzten Bahnsteig des Hauptbahnhofes standen. Es war nicht mehr weit von 11 Uhr. Leider hatte unsere nächtliche Expedition keinen Erfolg gehabt, wir mußten unsere Trense wieder am Arm hängend zurücktragen. Der Gaul war noch nicht angekommen, wir konnten ihn erst am nächsten Morgen um 9 Uhr heimführen. — — — So, das war er also! Weder Bronck noch ich sagte ein Wort. Aber jeder las es aus dem enttäuschten Gesicht des anderen: „den hatte ich mir etwas anders vorgestellt. — — — Ein junger, belgischer Hengst — — wie stolz das klingt. Aber was wir da vor uns sahen, machte durchaus nicht den Eindruck eines „stolzen Rosses“. Das arme Tier befand sich in einem fläglichen Zustand, es war dem Hungertode nahe. Unter dem glanzlosen, struppigen Fell konnte man, ungelogen, auf hundert Schritt alle Rippen zählen. Die lange, zerzauste Mähne verdeckte mitleidig den dürren Hals. Doch das konnte man bei näherer Betrachtung gleich sehen: er hatte gute Knochen und versprach bei fachgemäßer Behandlung noch sehr stark und schön zu werden. Herr Baumann, der ein großer Pferdekenner und -Liebhaber war, hatte mir genaue Anweisungen geschickt, und ich darf wohl sagen, daß ich meinen Schützling mit aufrichtiger Liebe und Sorgfalt pflegte.

Es war wirklich eine Freude, zu sehen, wie er gedieh, wie er immer schönere Formen bekam und das Fell immer glatter und glänzender wurde. Ich hatte ihm mit der Zeit aber auch so viel „Wolle“ ausgekämmt, daß man beinahe eine Matratze hätte damit ausstopfen können. Ich taufte ihn Roland, denn er war wirklich ein Riese, und als er erst richtig bei Kräften war, wurde er das reinste Heldenross. Und Temperament bekam er! Ich wußte schon, wenn er in seinen Augen so das Weiße zeigte, dann hieß es, Finger zuhalten. Je nachdem ihn der Übermut packte, machte er wohl mal gern einen „Hupfer“. Einst überraschte er uns sogar durch einen glänzenden Hochsprung. An dem betreffenden Nachmittage hatte ich in der Stadt zu tun und war mit dem Dogcart ausgefahren. „Roland“ weidete in dem Grasgarten an der Straße. Als er mich auf dem Gefährt sah, fing er an, laut zu wiehern. Ich rief ihm

im Vorbeifahren irgend ein Scherzwort zu. Plötzlich hörte ich hinter mir galoppierenden Hufschlag auf der harten Landstraße und war nicht wenig erstaunt, als ich meinen „Roland“ mit fliegender Mähne heranjagen sah. Er hatte den Zaun des Grasgartens glatt genommen. Im allgemeinen war er aber sehr ruhig und scheute vor nichts. Er mußte nur noch viel lernen, denn er hatte wohl erst sehr wenig in seinem Leben gearbeitet. So wollte es ihm zum Beispiel gar nicht in seinen dicken Kopf, daß er beim Pflügen das eine Mal in der Furche und das andere Mal daneben gehen sollte. Ich konnte ihm das gut nachfühlen. Der dachte gewiß: Was soll ich eigentlich? Am einen Ende zieht man mich in die Furche, doch wenn ich es mir merke und will es gut machen und gehe am anderen Ende von selber hinein, so ist es wieder nicht recht. Aber ich hatte Geduld mit ihm, und schließlich begriff er es auch. Er war wirklich sehr willig und ließ sich gut leiten. An der Sämaschine ging er tadellos. Bald hatte er sich an mich gewöhnt, und wenn ich in den Stall trat, so wendete er den Kopf nach der Tür und wieherte mir entgegen. Zwar wußte ich wohl, daß die Freude weniger mir galt, als vielmehr dem Hafer, den er von mir bekam. Trotzdem freute ich mich doch jedesmal über seine Begrüßung, denn der „Roland“ besaß meine ganze Liebe.

Im schönen Monat Mai hatten wir auch ein freudiges Ereignis im Pferdestall zu verzeichnen. Nämlich ein allerliebstes, munteres Füllen wieherte mit übermütig kecker Stimme, wenn man an den Stall kam, in welchem wir seit einigen Tagen die Stute eingestellt hatten. Es sah aber seiner dunkelbraunen Mutter gar nicht ähnlich, sondern war ein Fuchselein mit heller Mähne, hellem Schwanz und schneeweißer Stirn. Es stand schon am ersten Tag so sicher auf seinen strammen Beinchen, daß es ein Staat war. Als es erst so groß war, daß es mit dem Kopf bis ans Fenster reichen konnte, legte es mit Vorliebe sein Kinn auf dem Gesims auf und beobachtete so mit einem geradezu unglaublich frechen Gesicht ganz genau alles, was draußen vorging. Kam man zum Füttern in den Stall, so paßte es schon auf eine Gelegenheit, zu entweichen. Und dann

gings heisassa, im Galopp durch den Hof. „Mama Lotte“ lockte umsonst. Der kleine Racker wieherte: „Komm mir doch nach und hol mich, wenn Du willst!“ Einen Augenblick zögerte die Mutter. Der Hafer schmeckte gerade so gut. Sie spitzte die Ohren und horchte. Aber der lose Schelm dachte gar nicht daran, zu folgen. Halb ärgerlich, doch von zärtlicher Sorge getrieben, trottete sie denn auch heraus. Darauf hatte das Füllen nur gewartet: die Mutter sollte draußen mit ihm spielen. Das war oft ein Schauspiel auf dem Hof! Natürlich hörte „Roland“ in seinem Stall bei „Fanny“ und den Ochsen auch den raschen Hufschlag. Da war es um seine Ruhe geschehen. Er wollte doch auch dabei sein. Er rasselte an der Kette, stampfte den Boden und wieherte. „Fanny“, die alte Jungfer, stimmte zur Gesellschaft ein. Die beiden Ochsen mit ihren großen, runden Augen wußten gar nicht, um was es sich handelte. Jedenfalls galt es hier wohl nur, Kadau zu machen. Na, daran konnten sie sich auch beteiligen. Unter mächtigem Gebrüll stießen sie kampflustig die Hörner zusammen. — — So hatte mir der kleine Dreikäsehoch die ganze Sippe in Aufruhr gebracht.

